

„Wie sage ich es meinem Kind?“

Manual für ProfessionistInnen zur Unterstützung von suchtbelasteten Eltern



sucht und drogen
koordination wien

StaDt+Wien

Wien ist anders.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
1. Ausgangslage	2
2. Sucht	4
2.1 Diagnosekriterien	4
2.2 Substanzungebundene – verhaltensbezogene Sucht	5
3. Wie kann sich elterliches Suchtverhalten auf die Kinder auswirken?	6
3.1 Überforderung	6
3.2 Schweigen und Geheimnisse	7
3.3 Scham, Einsamkeit und Traurigkeit	7
3.4 Zwischen Liebe und Wut	8
3.5 Instabilität, Unsicherheit und Angst	8
3.6 Schuldgefühle	9
4. Altersspezifische Aspekte	10
4.1 1. Lebensjahr	11
4.2 2. bis 3. Lebensjahr	12
4.3 4. bis 6. Lebensjahr	13
4.4 7. bis 10. Lebensjahr	14
4.5 11. bis 15. Lebensjahr	15
5. Herausforderungen im Alltag und Gefahren im Haushalt durch den Konsum und Umgang mit Suchtmitteln	16
6. Die ersten und wichtigsten Schritte	18
7. Hilfreiche Tipps, wie Eltern mit einem Suchtproblem ihr Kind unterstützen können	20
8. Arbeitsblätter	22
9. Hilfsangebote in Wien	30
10. Quellen/Literaturangaben	31



Vorwort



Fotos: Daniela Klemencic

Liebe Leserin, lieber Leser,

wenn Mama oder Papa suchtkrank ist, ist das auch für das Kind eine prägende Erfahrung. Ob und wie in der Familie über die Erkrankung gesprochen wird, hat Einfluss darauf, wie sich die Situation auf das Kind auswirkt.

Wenn es in den Familien gelingt, das Suchtproblem nicht auszuklammern und passende Worte dafür zu finden, hat das positive Effekte: Es stärkt die Eltern in ihrer Erziehungskompetenz, wenn sie über die Auswirkungen ihrer Sucht auf ihr familiäres Umfeld nachdenken. Die Kinder wiederum beginnen, für sie verwirrende und belastende Aspekte des Verhaltens ihrer Eltern besser zu verstehen. Die Worte der Eltern helfen ihnen, die Ursachen für deren Schwierigkeiten nicht bei sich selbst zu suchen.

Ein weiterer Effekt kann sein, dass die Suchterkrankung der Eltern nicht als „schlimmes Geheimnis“ auf der Familie lastet. Die Kinder bekommen die Möglichkeit und die Erlaubnis, auch mit anderen Erwachsenen über ihre damit zusammenhängenden Fragen und Gefühle zu sprechen.

Mit diesem Manual wollen wir Ihnen als ProfessionistInnen Hilfsmittel zur Verfügung stellen, um betroffenen Eltern die Kommunikation mit ihren Kindern zu erleichtern. Das Manual ist für konkrete Beratungs-, Behandlungs- oder Betreuungssituationen mit suchtkranken Menschen in Elternfunktion gedacht. Es bietet auch anderen medizinischen und verwandten Berufsgruppen relevante Informationen. Wir möchten mit diesem Manual diese Personenkreise ansprechen:

- MitarbeiterInnen des Sucht- und Drogenhilfenetzwerks
- MitarbeiterInnen der Kinder- und Jugendhilfe
- MitarbeiterInnen von Eltern- und Familienberatungseinrichtungen
- Niedergelassene FachärztInnen und AllgemeinärztInnen mit Substitutionsberechtigung, KinderärztInnen, Krankenhaus-MitarbeiterInnen
- SchulpsychologInnen und SchulsozialarbeiterInnen

Herzlichen Dank für Ihr Engagement und Ihre Arbeit für Kinder und Familien!

Ewald Lochner, MA

Koordinator für Psychiatrie,
Sucht- und Drogenfragen der Stadt Wien
Prokurist der Sucht- und Drogenkoordination Wien

Dr. Hans Haltmayer

Bbeauftragter für Sucht- und Drogenfragen der
Stadt Wien

1. Ausgangslage

AUSGANGSLAGE

Wenn Sie dieses Manual in der Arbeit mit suchtbelasteten Eltern verwenden, gehen wir davon aus, dass die Familien in funktionierende Betreuungsstrukturen eingebettet sind. Das bedeutet, dass vor allem die Sicherheit von Kindern in der Obhut von problematisch konsumierenden Erwachsenen gewährleistet ist. Dennoch führt eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema gemeinsam mit den Eltern zu Fragen. Diese betreffen das Kindeswohl und in manchen Fällen auch den Kinderschutz. Die Klärung dieser Fragen hat immer Vorrang.

Die Erfahrung zeigt, dass eine Suchtbelastung in der Familie häufig Stress, Unsicherheit und Belastung für die Kinder bedeutet. Die Folgen sind ganz unterschiedlich, je nachdem, ob es sich um Säuglinge, Kleinkinder, Volksschulkinder oder Jugendliche handelt.

Kinder nehmen die Suchtproblematik ihrer Eltern wahr. Die Eltern tendieren oft dazu, mögliche Probleme zu verleugnen, zu verharmlosen oder ängstlich zu vermeiden.

Das gilt nicht nur für die betroffenen Eltern, sondern durchaus auch für Personen, die beruflich mit ihnen arbeiten. Diesen fällt es manchmal aus verschiedenen Gründen schwer, das heikle Thema anzusprechen.

Es ist vielleicht die Furcht, das Arbeitsbündnis mit den Eltern zu gefährden, die Frage, wie viel Konfrontation die Eltern ertragen, die Unsicherheit, welche Maßnahmen zu setzen wären, sollte die Wahrnehmung des Kindes in den Fokus rücken und als Problem sichtbar werden. Auch ein Loyalitätskonflikt kann entstehen, wenn sich HelferInnen die Seite und Sichtweise des Kindes zu eigen machen, um sie den Eltern zu vermitteln.

Diese Broschüre soll ein Hilfsmittel für Sie als ProfessionistInnen sein, mit von Sucht betroffenen Eltern einen Weg zu gehen, der letzten Endes zu einer ehrlicheren Kommunikation mit ihren Kindern führt. Dieser Weg ist jeweils ein individueller und wie er sich gestaltet, hängt von vielen Details ab.

Es ist eine Herausforderung und ein längerer Prozess, mit einer nicht verurteilenden Haltung an die Eltern heranzugehen und trotzdem heikle Themen anzusprechen.

Hilfreich dabei könnten diese Gedanken sein:

Kinder nehmen ihre Eltern von Geburt an wahr. Sie sind von ihrer inneren und äußeren Verfassung jedenfalls unmittelbar betroffen. Je nach dem Entwicklungsstand ihrer kindlichen Wahrnehmung ziehen sie jedoch unterschiedliche Schlüsse.

Daher ist es entscheidend, den Eltern bewusst zu machen, dass ihre Worte und Handlungen immer etwas bei ihren Kindern auslösen.

Eltern kommunizieren in jedem Fall mit ihren Kindern: verbal oder nonverbal. Auch ein „Sich-aus-der-Kommunikation-Nehmen“ löst etwas bei Kindern aus.

Für abhängige Eltern ist die Vorstellung, mit den Kindern über die eigene Sucht und die belastete Vergangenheit zu sprechen, oft mit Angst und Scham besetzt. Auch mögliche Hafterfahrungen, Prostitution, körperliche und psychische Krankheiten können mit Tabus behaftet sein.

Manche wollen daher mit ihren Kindern gar nicht darüber sprechen. Andere Eltern hingegen vertrauen ihren Kindern alles ungeschützt an. Sie bedenken dabei nicht den Entwicklungsstand ihrer Kinder. Sie vergessen auch, dass ihre Kinder von ihnen abhängig sind.

Ein erklärendes Gespräch der Eltern mit ihrem Kind über die eigene Suchterkrankung ist möglich, wenn diese für sich selbst ein Verständnis dafür gefunden haben.

Der Prozess erfordert von allen viel Mut und Umsicht und kann am besten in vertrauensvollen Beziehungsbeziehungen ablaufen. Die Konfrontation mit dem Fremdbild ist für die suchtkranken Eltern mit Trauer, Schmerz und Scham verbunden. Im besten Fall kann ihre Persönlichkeit zu echter Elternverantwortung reifen. Die Vorstellung, dem eigenen Kind etwas so Persönliches zu sagen, heißt für die Eltern aber auch, sich mit der Innenwelt ihres Kindes zu beschäftigen. Gerade diese sogenannte „Mentalisierungsfähigkeit“ ist für Menschen mit suchtblastetem Hintergrund und oft schweren traumatischen Erfahrungen in den eigenen Bindungsbeziehungen schwierig.

Trotz dieser augenscheinlichen Grenzen besteht die Hoffnung, in diesem Prozess die Situation sowohl für die Kinder als auch für die Eltern nachhaltig zu verbessern. Dieser Grundstein kann auch im Sinne von Suchtprävention gar nicht früh genug gelegt werden.

Gerade in der Frühzeit der Elternschaft, vielleicht sogar schon während der Schwangerschaft, bestehen oft eine große Offenheit und ein Veränderungspotenzial. Hier können Sie als ProfessionistInnen gut ansetzen.

SUCHT

„Sucht“ ist der umgangssprachliche Begriff für eine chronische oder wiederkehrende Erkrankung, die verschiedene Ursachen und unterschiedliche Verläufe haben kann.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) verwendet die Begriffe „schädlicher Gebrauch“ und „Abhängigkeitssyndrom“. Letzteres ist durch „[...] eine Gruppe körperlicher, Verhaltens- und kognitiver Phänomene [...]“¹ charakterisiert, „[...] bei denen der Konsum einer Substanz [...] für die betroffene Person Vorrang hat gegenüber anderen Verhaltensweisen [...]. Ein entscheidendes Charakteristikum der Abhängigkeit ist der oft starke, gelegentlich übermächtige Wunsch, psychotrope Substanzen oder Medikamente (ärztlich verordnet oder nicht), Alkohol oder Tabak zu konsumieren.“²

Ein Abhängigkeitssyndrom wird von FachärztInnen, AllgemeinärztInnen, PsychotherapeutInnen oder klinischen PsychologInnen diagnostiziert. Es entsteht über längere Zeit hinweg. Nicht alle Menschen, die Suchtmittel konsumieren, entwickeln eine Abhängigkeit.

Sucht ist eine Krankheit wie viele andere auch. Zur Bewältigung braucht es – wie bei jeder anderen Krankheit – die Motivation, sich behandeln zu lassen beziehungsweise das gesundheitsschädigende Verhalten zu ändern. Die Behandlung nimmt – aufgrund des chronischen oder wiederkehrenden Verlaufs – oft lange Zeiträume in Anspruch und macht eine Unterstützung auf vielen Gebieten notwendig.

2.1 DIAGNOSEKRITERIEN

Im österreichischen Gesundheitssystem wird die „International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems“ (ICD-10) der WHO – Kapitel V (F) – zur Diagnostik verwendet.

„Die sichere Diagnose ‚Abhängigkeit‘ sollte nur gestellt werden, wenn irgendwann während des letzten Jahres drei oder mehr der folgenden Kriterien gleichzeitig vorhanden waren:

1. Ein starker Wunsch oder eine Art Zwang, psychotrope Substanzen zu konsumieren.
2. Verminderte Kontrollfähigkeit bezüglich des Beginns, der Beendigung und der Menge des Konsums.
3. Ein körperliches Entzugssyndrom [...] bei Beendigung oder Reduktion des Konsums, nachgewiesen durch die substanzspezifischen Entzugssymptome oder durch die Aufnahme der gleichen oder einer nahe verwandten Substanz, um Entzugssymptome zu mildern oder zu vermeiden.
4. Nachweis einer Toleranz. Um die ursprünglich durch niedrigere Dosen erreichten Wirkungen der psychotropen Substanz hervorzurufen, sind zunehmend höhere Dosen erforderlich [...].
5. Fortschreitende Vernachlässigung anderer Vergnügen oder Interessen zugunsten des Substanzkonsums, erhöhter Zeitaufwand, um die Substanz zu beschaffen, zu konsumieren oder sich von den Folgen zu erholen.
6. Anhaltender Substanzgebrauch trotz Nachweises eindeutig schädlicher Folgen [...].“³

¹ Dilling, Horst/Mombour, Werner/Schmidt, Martin H. (Hrsg.): Internationale Klassifikation psychischer Störungen, ICD-10 Kapitel V (F), 2015, S. 114.

² Ebd., S. 114.

³ Ebd., S. 115.

Neben der ICD-10 ist das „Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders“ (DSM) der American Psychiatric Association (APA) zur Klassifikation psychischer Störungen in Gebrauch. Dieses verwendet den Begriff Substanzkonsumstörung.

„Eine Substanzkonsumstörung ist durch ein charakteristisches Muster kognitiver, verhaltensbezogener und körperlicher Symptome sowie den fortgesetzten Gebrauch der Substanz trotz klinisch bedeutsamer substanzbezogener Probleme charakterisiert.“⁴

Die Substanzkonsumstörung wird anhand von 11 Kriterien in die Gruppen „beeinträchtigte Kontrolle, soziale Beeinträchtigung, riskanter Konsum und pharmakologische Kriterien“ eingeteilt.

Zur „beeinträchtigten Kontrolle“ zählt, dass die Konsummengen größer und die Konsumzeiträume länger sind als beabsichtigt. Charakteristisch sind auch gescheiterte Versuche der Konsumkontrolle, ein großer durch den Konsum und dessen Auswirkungen verursachter Zeitaufwand sowie ein starkes Verlangen nach der Substanz.

Zur „sozialen Beeinträchtigung“ zählen die Vernachlässigung von Pflichten etwa bei Arbeit, Ausbildung oder Haushaltsführung; kein Konsumverzicht trotz zwischenmenschlicher oder sozialer Probleme durch den Substanzkonsum; die Einschränkung oder das Aufgeben von sozialen oder Freizeitaktivitäten.

Kriterien des „riskanten Konsums“ liegen vor, wenn der Konsum trotz körperlicher Gefährdungen und trotz bereits eingetretener gesundheitlicher Schäden fortgesetzt wird.

Zu den „pharmakologischen Kriterien“ gehören eine eingetretene Toleranzentwicklung gegenüber der Substanz oder das Auftreten von Entzugssymptomen.⁵

Alle 11 Kriterien im Detail können Sie im DSM-5[®] nachlesen.

Je nach Anzahl der auf den Konsum einer bestimmten Substanz bezogenen Symptome wird der Schweregrad beschrieben. Bei zwei oder drei Kriterien spricht man von einer leichtgradigen, bei vier oder fünf Kriterien von einer mittelgradigen, bei sechs oder mehr Kriterien von einer schwergradigen Substanzkonsumstörung.

Um betroffenen KlientInnen zu helfen, mit ihren Kindern über ihre Suchtstörung zu reden, kann es hilfreich sein, die oben genannten Kriterien in für Kinder verständliche Sprache zu „übersetzen“.

2.2 SUBSTANZUNGEBUNDENE – VERHALTENSBEZOGENE SUCHT

Im Hinblick auf Verhaltensweisen können ebenfalls Symptome ähnlich einer Suchterkrankung auftreten – wie die übermäßige Nutzung von Internet, pathologisches Glücksspiel oder zwanghaftes Kaufverhalten. Manche dieser Formen eines zwanghaften, nicht kontrollierbaren Verhaltens sind als substanzungebundene beziehungsweise verhaltensbezogene Sucht anerkannt. Andere Verhaltensweisen sind noch Gegenstand von Forschung. Betroffene benötigen auf jeden Fall professionelle Beratung und Begleitung, wenn sie diese Art von problematischem Verhalten mit Kontrollverlust entwickeln. Auch bei ihnen ist es sinnvoll, Kinder im gemeinsamen Haushalt in die Betreuung mit einzubeziehen.

⁴ Falkai, Peter und Wittchen, Hans-Ulrich (Hrsg.): Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-5[®], 2015, S. 662.

⁵ Vgl. ebd., S. 663.

3. Elterliches Suchtverhalten

WIE KANN SICH ELTERLICHES SUCHTVERHALTEN AUF DIE KINDER AUSWIRKEN?

Das „typische“ Kind von Suchtkranken gibt es genauso wenig wie die „typische“ suchtkranke Person oder die „typische“ Suchtfamilie. Unterstützungsmaßnahmen sind individuell und je nach Situation der Familie zu gestalten.

Hier finden Sie Aspekte, die die Lebenserfahrungen vieler Kinder aus suchtbelasteten Familien beschreiben.



Zu diesen Kapiteln gibt es im Anhang ein Arbeitsblatt für Kinder.

3.1 ÜBERFORDERUNG

Kinder in suchtbelasteten Familien übernehmen oft früh Verantwortung in Situationen, die nicht ihrem Alter beziehungsweise Entwicklungsstand entsprechen. Sie erleben dadurch häufig Überforderungen und es ist nicht immer möglich, eine unbeschwerte Kindheit zu genießen. Manchmal haben die Kinder dann nicht genügend Zeit für schulische Aufgaben oder es fehlt ihnen die nötige Konzentration. Eine Überforderung kann auch durch zu viele Freiheiten entstehen: wenn Kinder auf sich allein gestellt sind und tun können, was sie wollen.

Aufgaben, die von Kindern übernommen werden, sind zum Beispiel:

- Alkohol aus dem Kühlschrank oder Keller holen
- Leergut wegbringen
- jüngere Geschwister beaufsichtigen oder versorgen
- den suchtkranken Elternteil versorgen oder beaufsichtigen
- den Haushalt führen: staubsaugen, Geschirr abwaschen, aufräumen
- in der Früh alleine aufstehen
- Frühstück und Jause machen
- abends alleine schlafen gehen

Es passiert, dass die Kinder von dem von der Sucht betroffenen Elternteil auch die Rolle eines Partners oder einer Partnerin sowie einer Freundin oder eines Freundes zugeteilt bekommen. Dadurch machen die Kinder Erfahrungen, die nicht ihrem Alter entsprechen.

Durch Dynamiken, die in suchtbelasteten Familien häufiger auftreten, erleben die Kinder zusätzliche Belastungen, wie Streit, häusliche Gewalt, psychische Probleme der Eltern oder finanzielle Engpässe.

Wie können Sie suchtbelasteten Familien helfen?

Vermitteln Sie den Eltern, dass ihre Kinder das Recht darauf haben, Kinder zu sein. Sie brauchen Zeit für sich selbst und für die Aufgaben, die zu ihrem Lebensabschnitt gehören.

Stellen Sie gemeinsam mit den Eltern Überlegungen an, in welchen Alltagssituationen ihr Kind möglicherweise eine Überforderung erlebt. Erarbeiten Sie gemeinsam mit den Eltern einen Plan, was getan werden kann, damit ihr Kind zukünftig keine Überforderung erlebt.

3.2 SCHWEIGEN UND GEHEIMNISSE

Suchtkranke und ihnen Nahestehende verleugnen Probleme oft lange Zeit. Oder sie denken, dass sie ihre Kinder schützen, wenn sie das Suchtproblem verschweigen. Dieses Denken und Handeln ist jedoch nicht zielführend. Denn viele Kinder wissen genau, was vor sich geht. Sie trauen sich aber nicht, darüber zu sprechen. Innerhalb der Familie schweigen die Kinder, um nicht zu stören, um keinen Streit auszulösen. Mit Außenstehenden sprechen die Kinder nicht, weil sie sich mit ihren Eltern solidarisch fühlen und die Familie schützen wollen. Aber schon kleine Kinder spüren, dass etwas „nicht stimmt“ oder „anders“ ist. Sie können das Problem aber oft nicht benennen. So entstehen Familiengeheimnisse, die Kinder belasten. Sie denken, mit dem Schweigen das gute Bild von den Eltern und der Familie zu schützen.

Kinder werden von den Eltern bei Fragen oft zurückgewiesen und mit diesen Fragen alleine gelassen. Es wird ihnen aus Scham oder Schuldgefühlen nichts erklärt. Kinder begleiten ihre Eltern regelmäßig in die Apotheke, zu ÄrztInnen oder in eine Beratungsstelle. Aber meist erklärt ihnen niemand, was dort passiert. Manche Elternteile müssen auch aufgrund ihrer Straffälligkeit in Haft. Oft werden die Kinder nicht entsprechend informiert, was passiert und was auf sie zukommt.

Kinder werden auch angehalten, den Konsum, die Sucht, die Vergangenheit der Eltern zu verheimlichen und alleine damit fertig zu werden.

Wie können Sie suchtbelasteten Familien helfen?

Helfen Sie mit, dass den Kindern altersgerecht erklärt wird, was es bedeutet, dass Mama oder Papa eine Suchterkrankung hat. Das Arbeitsblatt „Sucht – wie kann ich das einem Kind erklären?“ im Anhang auf Seite 27 ist dafür eine gute Unterstützung.

Machen Sie den Eltern klar, dass die Kinder Unterstützung brauchen. Ein wichtiger Schritt ist es, die Isolation und das Schweigen zu durchbrechen. Kinder müssen Möglichkeiten erhalten, über ihre Gefühle und Belastungen zu sprechen.

3.3 SCHAM, EINSAMKEIT UND TRAUERIGKEIT

Viele Kinder empfinden Scham und trauen sich zum Beispiel nicht, andere Kinder zu sich einzuladen. Sie ziehen sich zurück – so wie die ganze Familie. Oft sind Kinder aus suchtbelasteten Familien traurig, fühlen sich isoliert und alleine.

Die Eltern haben häufig nicht gelernt, mit Geld richtig umzugehen. Viele Eltern haben kein großes Einkommen. Oder es holen sie „Altlasten“ durch Schulden oder Strafen ein. Dadurch sind die Kinder aus diesen Familien oft von Ausgrenzung bei Freizeitaktivitäten betroffen, sie können im Kindergarten und in der Schule auch „modisch“ nicht immer mit den anderen Kindern mithalten.

3. Elterliches Suchtverhalten

Viele Eltern sind mit sich und der Komplexität ihrer Sucht- oder Konsumproblematik stark beschäftigt und sehr auf ihre eigenen Bedürfnisse bezogen. Die Folgen sind Schweigen und das Entstehen von Geheimnissen zu diesem Thema innerhalb der Familie.

Man sieht manchen Eltern schon am äußeren Erscheinungsbild an, dass sie „exzessive“ Phasen und ein „bewegtes Leben“ hinter sich haben. Es kann der Fall sein, dass es zur Vernachlässigung medizinischer, gesundheitlicher und hygienischer Erfordernisse bei den Kindern kommt – das kann den Haarschnitt betreffen, eine Brille oder eine Zahnsperre.

Einerseits können die Ursachen dafür prekäre wirtschaftliche Lebensbedingungen sein, andererseits kann dies auch eine Folge der Persönlichkeitsstruktur suchtkranker Eltern sein. Diese Eltern haben oft auch selbst keinen passenden Umgang mit diesen Anforderungen erfahren und gelernt.

Wie können Sie suchtbelasteten Familien helfen?

Machen Sie den Eltern klar: Es ist sehr wichtig, dass sie ihre Kinder dazu ermutigen und sie dabei unterstützen, Hobbys zu haben, Kontakte zu knüpfen und Spaß zu haben.

3.4 ZWISCHEN LIEBE UND WUT

Kinder in suchtbelasteten Familien erleben ihren Eltern gegenüber oft ein Wechselbad der Gefühle – neben Zuneigung und Liebe auch Enttäuschung und Wut. Gründe dafür können zum Beispiel wechselnde Befindlichkeiten der Eltern aufgrund des Substanzkonsums oder widersprüchliche und nicht vorhersehbare Reaktionen auf das Verhalten der Kinder sein. Eltern haben oft Schwierigkeiten, die Gefühle der Kinder zu verstehen und passend darauf einzugehen.

Wie können Sie suchtbelasteten Familien helfen?

Weisen Sie die Eltern darauf hin, dass ihre Kinder die Gelegenheit erhalten müssen, über ihre Gefühle zu sprechen. Die Kinder sollen darin bestärkt werden, dass ihre Gefühle, ihre Gedanken und ihr Handeln in Ordnung sind. Sie sollen erfahren, dass ihre Wahrnehmung stimmt: In der Familie ist wirklich etwas nicht in Ordnung. Speziell bei kleinen Kindern kann die Auseinandersetzung mit Gefühlen gefördert werden, zum Beispiel über Bilderbücher. Tipps dazu finden Sie im Kapitel „Quellen/Literaturangaben“ auf Seite 31.

3.5 INSTABILITÄT, UNSICHERHEIT UND ANGST

Häufig erhalten Kinder von ihren Eltern widersprüchliche Botschaften. Einmal werden sie gelobt und in einer ähnlichen Situation ein paar Tage später vielleicht zurechtgewiesen. Es ist schwierig, unter solchen Bedingungen ein klares Selbstbild aufzubauen.

Oft erleben die Kinder starke Stimmungsschwankungen bei den Eltern, unter Umständen sind sie auch Zeugen extremer Zustände oder Notfälle. Viele Aktivitäten können nicht geplant werden. Oder sie können dann nicht stattfinden. Dies kann auch grundlegende Bereiche des Alltags wie die Mahlzeiten oder die Nachtruhe betreffen, aber auch die Teilnahme an Familienfesten oder das Planen von Ferien. Oft ist in einer suchtbelasteten Familie auch die finanzielle Situation unsicher. Die Wohnverhältnisse sind aus Sicht der Eltern nicht herzeigbar für die Kinder. Eltern versuchen

das zu kompensieren, indem sie beispielsweise Spielsachen und Dinge kaufen, die sie sich nicht leisten können. Dies führt oft wieder zu Schulden im Alltag und zu Existenzproblemen. Auch ein drohender Wohnungsverlust ist oftmals Thema. Die Eltern haben häufig nicht gelernt, mit Geld richtig umzugehen.

Manche Kinder haben Angst:

- vor verbaler oder körperlicher Gewalt,
- vor Verlusten,
- vor dem Verlassenwerden
- oder davor, nicht mehr geliebt zu werden.

Kindern aus suchtbelasteten Familien fällt es oft schwer, Nähe und Distanz in Beziehungen zu regeln.

Wie können Sie suchtbelasteten Familien helfen?

Erklären Sie den Eltern, dass Kinder die Möglichkeit brauchen, von Vorgängen und Stimmungen in der Familie räumlich und psychisch Abstand zu nehmen. Sie sollten auch wissen, an wen sie sich im Notfall wenden können. Hilfreich ist hier zum Beispiel ein Notfallplan. Siehe Arbeitsblatt im Anhang auf Seite 22.

Sprechen Sie mit den Eltern darüber, dass Kinder stabile Beziehungen zu Personen außerhalb der Familie brauchen, die sie unterstützen und verstehen. Diese Kontakte erlauben es, Verlässlichkeit und Kontinuität zu erleben, die wichtige Schutzfaktoren für die Kinder sind.

3.6 SCHULDGEFÜHLE

Oft fühlen sich Kinder mitverantwortlich für das Suchtproblem. Nicht nur, weil sie denken, Ursache des Problems zu sein – „Wäre ich nur lieber und geduldiger, würde alles besser“ – sondern auch, weil sie Wut oder sogar Hass gegenüber den Eltern empfinden. Viele denken, dass sie sich nur „richtig verhalten“ müssen, damit das Problem verschwindet. Sie fühlen sich dann hilflos, weil sie merken, dass sie die Situation nicht verändern können.

Speziell was den Umgang mit Alkohol betrifft, denken Kinder sehr oft, dass Mama oder Papa als Reaktion auf ein „unangemessenes Verhalten“ ihrerseits trinken. Vom nicht suchtkranken Elternteil kommen oft Aufforderungen wie „Räum auf“, „Sei leise“, „Geh in dein Zimmer, sonst regt Mama oder Papa sich wieder auf“. Solche Aussagen machen Kindern Schuldgefühle. Auch gedankenlose Sätze wie „Ich tue das, weil du so anstrengend und schlimm bist“ oder „... weil das Leben so schwer und stressig ist, seit ich ein Kind habe.“ tragen nicht zu einer positiven Persönlichkeitsentwicklung bei.

Auch die Eltern haben Schuldgefühle wegen ihrer Sucht. Versuche, diese zu kompensieren, können sich in Form von großzügigen Geschenken für die Kinder oder fehlenden Regeln und Grenzen in der Erziehung äußern.

Wie können Sie suchtbelasteten Familien helfen?

Erklären Sie den Eltern, dass Kinder die Gewissheit brauchen, nicht am elterlichen Suchtmittelkonsum schuld zu sein. Kinder müssen wissen, dass sie nicht die Möglichkeit haben, ihre Eltern zu heilen.

4. Altersspezifische Aspekte

ALTERSSPEZIFISCHE ASPEKTE

In diesem Kapitel bekommen Sie einen kompakten Überblick über zentrale entwicklungspsychologische Aspekte, die im Zusammenhang mit einer Suchtproblematik in der Familie von Bedeutung sind. Nach einigen grundlegenden und altersunabhängigen Besonderheiten, die für die gesunde Entwicklung eines Kindes wichtig sind, finden Sie eine Gliederung nach einzelnen Altersstufen – jeweils aus den unterschiedlichen Perspektiven:

- Kind
- Eltern
- ProfessionistInnen

Die Familie ist der erste und einer der wichtigsten Orte der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. Die ersten Lebensjahre prägen einen Menschen ein Leben lang. In dieser Zeit wird der Grundstein für bestimmte Persönlichkeitsmerkmale und Fähigkeiten gelegt. Kinder brauchen deshalb Geborgenheit, Sicherheit und Unterstützung.

Geborgenheit, Sicherheit und Unterstützung werden im Rahmen einer sicheren Bindung verinnerlicht. Diese Bindung stellt einen wichtigen Schutzfaktor gegen späteren problematischen oder risikoreichen Suchtmittelgebrauch dar. Zentrale Belastungsfaktoren sind: ein unsicherer Bindungsstil oder – noch mehr – desorganisierte innere Bindungsmuster. Diese entstehen bei Vernachlässigung und Traumatisierung durch Bindungspersonen.

Für ein Kind in einer suchtbelasteten Familie ist es in jeder Lebensphase wichtig, Unterstützung zu erhalten: von seinen Eltern, vom sozialen Umfeld und ebenso von Beratungs- und Betreuungspersonen. Eltern und Erziehungsberechtigte können in ihrer Erziehungskompetenz und ihrem elterlichen Selbstvertrauen gestärkt sowie für die Bedürfnisse ihrer Kinder sensibilisiert werden. Kinder können unterstützt werden, indem sie zum Beispiel altersgemäß und ihrem Entwicklungsstand entsprechend über die psychische Erkrankung der Eltern oder des Elternteils aufgeklärt werden. Hilfreich ist es auch, wenn diese Kinder lernen, ihre Gefühle und Gedanken zu ordnen, und von eigenen Schuld- und Schamgefühlen entlastet werden. Mit all diesen Maßnahmen können die Eltern-Kind-Beziehung und die Kommunikation innerhalb der Familie verbessert werden.

Im nun folgenden Kapitel werden die Bedürfnisse der Kinder in unterschiedlichen Entwicklungsstufen beschrieben. Sie erfahren, wie Eltern und Sie als ProfessionistInnen hilfreich sein können.



4.1 1. LEBENSJAHR

Kinder

Schon im ersten Lebensjahr ist neben der körperlichen Grundversorgung eine sichere emotionale Bindung an eine verlässliche Bezugsperson relevant. Das Baby braucht einen ruhigen Schlafplatz und genügend Schlaf, angemessene Kleidung, ausreichend Nahrung und Flüssigkeit sowie regelmäßige Körperpflege. Zu den Grundbedürfnissen des Babys gehört aber auch ein Gegenüber, das die emotionalen Zustände des Kindes zu erkennen und darauf zu antworten versucht. Sonst ist das Baby seinen Gefühlsschwankungen ausgeliefert und wird von ihnen überwältigt.

Es kann dann zum Beispiel sein, dass das Kind seine Bedürfnisse nicht mehr äußert, sich zurückzieht und resigniert sowie keinen Kontakt zu seinen Bezugspersonen sucht. Oder es reagiert mit anderen Verhaltensauffälligkeiten oder motorischer Unruhe. Während eine gute körperliche Versorgung des Kindes offensichtlich ist, können die Folgen psychischer Vernachlässigung im Babyalter leichter übersehen werden und sich auf die spätere emotionale Entwicklung auswirken.

Eltern

Im ersten Lebensjahr des Kindes ist es wichtig, dass die Eltern lernen, die Gefühle und Bedürfnisse des Kindes wahrzunehmen und darauf unmittelbar zu antworten. Diese Fähigkeit nennt man emotionale Verfügbarkeit. Die intuitive Fähigkeit, eigene Bedürfnisse hintanzustellen und sich ganz und im Moment auf die Bedürfnisse des Babys einzustellen, kann beeinträchtigt sein – etwa durch eine selbst erlebte Traumatisierung oder aber auch durch aktuellen Substanzkonsum.

Eltern sollen wissen, was eine kindgerechte Grundversorgung beinhaltet: etwa Kleidung, Essen, Trinken, Schlaf und Körperpflege. Es muss dafür gesorgt werden, dass das Baby diese auch uneingeschränkt erhält. Die Eltern müssen in der Lage sein, eine gute Bindungsbeziehung zu ihrem Baby aufzubauen und diese zu fördern. Die Eltern sind – ganz unabhängig von der Suchterkrankung – dafür verantwortlich, dass dem Kind jede Form von medizinischer und sozialer Hilfe zur Verfügung steht, damit es sich körperlich und psychisch gesund entwickeln kann. Jede Art der Vernachlässigung des Babys muss ausgeschlossen werden. Bei Unsicherheiten und Überforderung ist es sehr wichtig, dass sich Eltern Unterstützung von Angehörigen, verlässlichen FreundInnen oder ProfessionistInnen holen.

ProfessionistInnen

Vielleicht können Sie als ProfessionistInnen die Eltern in ihrer Rolle als Mutter oder Vater eines Babys bestärken. Eine zentrale Aufgabe ist es, den Eltern ihre Erziehungsverantwortung zu vermitteln. Grundlage dafür ist eine nicht wertende Haltung. Sie brauchen genügend Wissen, das Sie an die Eltern weitergeben können. Dies betrifft auch die Frage, wie eine mangelnde Grundversorgung, körperliche und psychische Entwicklungsdefizite oder Formen der Vernachlässigung erkannt werden können und wie man rechtzeitig handeln kann.

Sollte Ihnen das nicht möglich sein oder es nicht Ihrer Aufgabe im Unterstützungssystem entsprechen, ist es wichtig, die Eltern an entsprechende andere Einrichtungen weiterzuvermitteln.

4. Altersspezifische Aspekte

4.2 2. BIS 3. LEBENSJAHR

Kinder

In diesem Altersabschnitt kommt zusätzlich zu den Bedürfnissen des 1. Lebensjahres hinzu, dass die Kinder vor allem in ihrer Eigenständigkeit, beginnenden Mobilität sowie ihrer sprachlichen und geistigen Entwicklung gefördert werden sollen. Sie wollen die Welt um sich herum gefahrlos erkunden. Sie wollen Dinge verstehen, Wahrgenommenes in Worte fassen, Fragen stellen und Antworten bekommen. Sie wollen Liebe und Halt spüren, eine gewisse Struktur im Alltag erleben und auch Grenzen ausloten. Die Kinder müssen sich darauf verlassen können, dass sie sicher sind, eine erwachsene und verlässliche Bezugsperson verfügbar ist und sie geliebt werden, auch wenn sie einen Elternteil vielleicht einmal zornig machen. In diesem Altersabschnitt wird auch das Interesse an anderen Kindern größer. Der Kontakt zu Gleichaltrigen sollte gefördert werden.



Eltern

In diesem Altersabschnitt wird die emotionale Verfügbarkeit der Eltern besonders herausgefordert. Ihre Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass das Kind in seiner sprachlichen und geistigen Entwicklung altersgemäß gefördert wird. Eltern sollten sich aber auch Zeit für sich nehmen dürfen und lernen, mit dem Selbstständigwerden der Kinder umzugehen. In dieser Zeit ist es eine zentrale Herausforderung, Zurückweisung, Trotz und Widerstand der Kinder auszuhalten.

Gemeinsam mit dem Kind passende Unternehmungen zu machen, ist von diesem Zeitpunkt bis zum Erwachsenwerden des Kindes wichtig für eine gute Eltern-Kind-Beziehung.

Die Eltern sollten Sicherheit und Klarheit in Bezug auf den Umgang mit ihrer Suchterkrankung und der eigenen Überforderung erlangen. Da zum Entwicklungsstand des Kindes Forschen und Entdecken gehören, sollen die Eltern Sucht- oder Substitutionsmittel sicher und versperret verwahren. Kinder sollen nicht mit den Suchtmitteln in Kontakt kommen. Den Eltern sollte bewusst sein, dass die Kinder sie bei allem genau beobachten und ihr Verhalten zum Vorbild nehmen, auch bei ihren substanzbezogenen Alltagstätigkeiten. Für diese Beobachtungen brauchen Kinder Worte. Daher ist es jetzt an der Zeit, dass sich die Eltern darüber Gedanken machen, wie sie mit und vor den Kindern über ihren Alltag sprechen. Hiermit wird der Grundstein für eine kindgerechte Kommunikation auch über schwierige Themen gelegt.

ProfessionalistInnen

Es ist besonders wichtig, spezielle Zeit zum Reden mit den Eltern einzuplanen, nach Möglichkeit auch in Abwesenheit des Kindes. Bringen die Eltern die Kinder mit, sollten Sie dafür sorgen, dass es genügend Platz und „Raum“ für sie gibt. Das kann durch das Bereitstellen von Spielsachen gewährleistet sein, aber auch durch spezielle Aufmerksamkeit im Gesprächsverlauf. Die Anwesenheit der Kinder ermöglicht Ihnen, sich ein Bild von ihnen zu machen. Haben Sie den Verdacht, dass etwas nicht stimmt, können Sie mit den Eltern darüber gleich ins Gespräch kommen. Es ist bedeutend, die Eltern mit Inputs über die altersgemäßen Entwicklungsaufgaben und -schritte der Kinder zu unterstützen. Dadurch können die Eltern ihre Kinder besser verstehen. Dazu gehört auch, die Eltern auf ihre Verantwortung und mögliche negative Folgen des Suchtmittelkonsums für die Kinder aufmerksam zu machen. Falls das eigene Wissen diesbezüglich nicht ausreicht, ist es wichtig, dass Sie die Eltern an andere Einrichtungen weitervermitteln.

4.3 4. BIS 6. LEBENSJAHR

Kinder

In diesem Alter beginnen die Kinder gezielte Fragen zu stellen und wollen auch passende Antworten darauf bekommen. Sie nehmen Unterschiede im Verhalten der Eltern verstärkt wahr und hinterfragen sie unter Umständen kritisch. Nun ist es auch an der Zeit, Worte für das Thema „Sucht“ zu finden. Sonst entstehen belastende Familiengeheimnisse. Die Kinder benötigen Erklärungen für das, was sie an den Eltern wahrnehmen. Es gibt Situationen, in denen die Eltern im Zusammenhang mit ihrer Suchterkrankung müde, beeinträchtigt oder gereizt sind. Es ist dann für die Kinder wichtig, zu verstehen, dass sie nicht daran schuld sind.

Kinder brauchen

- Unterstützung dabei, Erlebtes einzuordnen – „Ich bin nicht schuld“.
- die Möglichkeit, über ihre Gefühle, Ängste und Sorgen zu sprechen – „Wer hilft mir, wenn ich Angst habe?“.
- eine Erklärung für das Verhalten der Eltern – „Mama oder Papa verhalten sich manchmal wegen ihrer Krankheit komisch“.

Darüber hinaus ist die Fähigkeit wichtig, mit Gleichaltrigen Beziehungen aufzubauen. Kinder benötigen regelmäßigen Kontakt zu anderen Kindern, zum Beispiel im Kindergarten.

Eltern

Rituale innerhalb der Familie schaffen Stabilität für die Kinder: etwa gemeinsame Essenszeiten, das Vorlesen von Geschichten vor dem Schlafengehen. Eltern sollten diese Rituale bewusst im Alltag einsetzen. Darüber hinaus ist es wichtig, dass sie ihren Kindern Sicherheit und Klarheit in Bezug auf die Suchterkrankung und ihren Umgang damit vermitteln. Wenn das Kind Fragen dazu stellt, können einfache Antworten dem Kind Ängste und Unsicherheiten nehmen. Mögliche gefährliche Situationen gehören besprochen und vermieden, wie der Zugang zu Substitutionsmitteln, Alkohol und Zigaretten. Es ist wichtig, dass sich die Eltern Unterstützung holen, wenn es um den Umgang mit ihren eigenen persönlichen Krisen geht. Dabei soll mitbedacht werden, was das für ihre Kinder bedeutet.

ProfessionalistInnen

Als ProfessionalistInnen sollen Sie gegenüber dem elterlichen Bedürfnis nach Vertraulichkeit im Zusammenhang mit ihrer Suchterkrankung besonders sensibel sein. Wie die individuelle Ausprägung der Suchtproblematik von den Kindern wahrgenommen wird, sollte mit den Eltern ohne Beisein der Kinder besprochen werden. Es ist wichtig, das „öffentliche Bild“ der Familie mitzudenken und die Eltern auf den Kindergarten und den Schulalltag des Kindes vorzubereiten:

- Wer weiß Bescheid über die Suchterkrankung?
- Wie wird die Familie von anderen wahrgenommen?
- Welche Vorurteile existieren innerhalb und außerhalb der Familie?
- Wie kann man gemeinsam mit den Eltern eine geeignete und individuelle Erklärung für die eigene Suchterkrankung finden?
- Das Wort „Krankheit“ ist bei Kindern oftmals angstbesetzt und wird mit unheilbaren Krankheiten oder dem Tod assoziiert. Auch das sollte mitbedacht und besprochen werden.

Einfache Erklärungen finden sich in den Bilderbüchern der Literaturliste auf Seite 31 sowie in den Arbeitsblättern im Anhang ab Seite 22.



4. Altersspezifische Aspekte



4.4 7. BIS 10. LEBENSJAHR

Kinder

Für Volksschulkinder ist es wichtig, ihren eigenen Platz auch außerhalb der Familie zu finden. Das Bedürfnis wächst, bei vielen Aktivitäten mitzumachen, eigene FreundInnen zu haben und Gleichaltrige auch zu sich nach Hause einzuladen. Damit gewinnen auch Bezugspersonen außerhalb der Familie immer mehr an Bedeutung. Mit diesen können sie beispielsweise über ihre Anliegen und Erlebnisse sprechen. Kinder entwickeln immer mehr Interesse an der Welt und ihren Zusammenhängen. Das Bedürfnis, zu wissen und zu verstehen, wird größer und betrifft auch das Thema Sucht und Suchtmittel. Die Kinder benötigen realistische und dem Alter angemessene Erklärungen und Sicherheit. Bei Bedarf müssen sie mit anderen darüber sprechen und sich in schwierigen Situationen Hilfe holen können.

Eltern

Die durch den Schuleintritt veränderte Lebenssituation des Kindes erfordert viel Verständnis und Einfühlungsvermögen der Eltern. Die Realität, die Leistungsanforderungen und die Beurteilung durch andere stehen für die Kinder im Vordergrund.

Eltern können besser darauf eingehen, wenn die Suchterkrankung in den Hintergrund tritt. Sie sollten auch wissen, welche Auswirkungen das eigene Verhalten auf ihr Kind haben kann und dass sie das Kind damit möglicherweise überfordern. Sie sollten ihrem Kind auf jeden Fall auch in dieser Entwicklungsphase altersgerechte Erklärungen zum Thema „Sucht“ bieten. Eltern dürfen ihr Kind keinesfalls zu „Komplizen“ machen.

Wichtig ist auch, dem Kind die Erlaubnis zu geben,

- mit anderen über alles zu sprechen
- und sich bei Bedarf Hilfe von außen zu holen.

Ein gemeinsam besprochener Notfallplan kann dabei hilfreich sein. Eltern sollten sich auch überlegen, welche Informationen über ihre Erkrankung sie beispielsweise LehrerInnen geben möchten oder können. In erster Linie geht es darum, Verantwortung für die eigene Situation zu übernehmen und einen Weg im Umgang mit dem Thema „Geheimnisse“ zu finden.

ProfessionalistInnen

Als ProfessionalistInnen sollen Sie Eltern und deren Kinder bei Gesprächen über die Suchterkrankung innerhalb der Familie wie auch in der Öffentlichkeit unterstützen – zum Beispiel in der Schule. Dabei ist es wichtig, dass Gespräche sowohl mit den Eltern als auch mit den Kindern geführt werden. Sie finden im Anhang ab Seite 22 diverse Arbeitsblätter, die Sie an die Eltern weitergeben oder mit den Eltern durchgehen können. Auch die Weitervermittlung an andere Stellen – wie die Schulpsychologie, Erziehungs- und Familienberatungen – kann eine gute Unterstützung sein.

4.5 11. BIS 15. LEBENSJAHR

Kinder

Dieses Alter ist eine Phase großer Veränderungen, geprägt von vielen Fragen und großen Selbstzweifeln. Zentrale Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase sind:

- selbstständig zu werden,
- sich langsam von der Familie zu lösen,
- eine eigene Identität zu entwickeln,
- ein eigenes Wertesystem aufzubauen,
- eigene FreundInnen sowie Bezugspersonen außerhalb der Familie zu haben,
- einen gesunden Umgang mit dem eigenen Körper und der Sexualität zu entwickeln und
- sich mit beruflichen und privaten Vorstellungen für die Zukunft auseinanderzusetzen.



Aus entwicklungspsychologischer Sicht sind in dieser Lebensphase ein gewisses Interesse an Suchtmitteln und Experimentieren damit als normal zu betrachten. Kinder und Jugendliche, die in einer suchtbelasteten Familie aufwachsen, können all diese Entwicklungsaufgaben oft schwerer als andere Gleichaltrige bewältigen. Daher ist es besonders wichtig, dass Kinder und Jugendliche über die Suchterkrankung der Eltern Bescheid wissen und bestmöglich unterstützt werden. Sie sollten über ihre eigenen Gedanken und Gefühle offen sprechen können, genügend Raum und Zeit für einen Rückzug aus der Familie haben und auch die Grenzen und Regeln gemeinsam mit den Eltern aushandeln können.

Eltern

In dieser Altersspanne beginnen die Kinder sich von ihren Eltern abzulösen. Das ist normal und wichtig, um erwachsen zu werden. Einerseits benötigen die Kinder einen Rahmen und Grenzen. Andererseits besteht die Herausforderung, sie ihre eigenen Erfahrungen machen zu lassen. Das kann für Eltern mit einer eigenen Suchtgeschichte besonders schwierig sein, weil diese oft in ihrem Jugendalter begonnen hat.

Es ist wichtig,

- dass die Eltern auch weiterhin Zeit mit ihrem Kind verbringen,
- sich für das Kind und dafür zu interessieren, was es bewegt, und
- dem Kind zu vermitteln, dass es wichtig ist und geliebt wird, auch wenn Konflikte auftreten.

In diesem Alter ist es besonders relevant, dass die Eltern mit dem oder der Jugendlichen über ihre Krankheit sprechen und Fragen konkret beantworten. Das Kind soll wissen, dass es weder für die Suchterkrankung verantwortlich ist noch die Mutter oder den Vater umsorgen muss. Im Gespräch ist es gut, wenn eigene Erfahrungen der Eltern weder verklärt noch negative Erlebnisse im Detail beschrieben werden.

ProfessionalistInnen

In dieser Entwicklungsphase der Kinder und Jugendlichen brauchen die Eltern Wissen über die Pubertät. Das kann auch bedeuten, sie zu motivieren, sich dieses Wissen anzueignen. Eine Literaturliste finden Sie auf Seite 31. Eltern können leichter mit ihren Kindern darüber sprechen, wenn sie ihre eigenen Suchtmittelerfahrungen und die dahinterliegenden Motive mit ProfessionalistInnen aus dem Suchthilfebereich reflektiert haben. Zusätzlich sind auch Verzeichnisse von anderen Beratungsstellen sowie Informationen über spezifische Angebote für suchtbelastete Familien eine hilfreiche Unterstützung. Eine Adressliste finden Sie auf Seite 30.

5. Herausforderungen



HERAUSFORDERUNGEN IM ALLTAG UND GEFAHREN IM HAUSHALT DURCH DEN KONSUM UND UMGANG MIT SUCHTMITTELN

Unbedachtes Handeln im Zusammenhang mit dem Konsum von Suchtmitteln birgt ein hohes Risiko für Kinder und sollte daher ganz vermieden werden.

Typische Herausforderungen im Alltag, Gefahren im Haushalt und hilfreiche Tipps:

- Irrtümliche Einnahmen von Substanzen, die nicht oder schlecht verwahrt sind.

Eine kindersichere, verspernte Aufbewahrung der Substitutionsmittel beziehungsweise der Substanzen und Konsumutensilien ist unbedingt notwendig.

- In der Gegenwart des Kindes und im Haushalt wird häufig geraucht.

Eltern sollen über das Thema „Rauchen“ und sämtliche Nebenwirkungen aufgeklärt werden, um in der Familie ein für alle passendes Modell zu finden.

- Kinder werden zur Substanzbeschaffung in die Suchtmittelszene mitgenommen oder in den Supermarkt, um Alkohol zu kaufen. Kinder begleiten ihre Eltern in die Apotheke, zu ÄrztInnen oder in suchbehandelnde Institutionen. Sie erleben dies als „normale“ Lebenswelt.

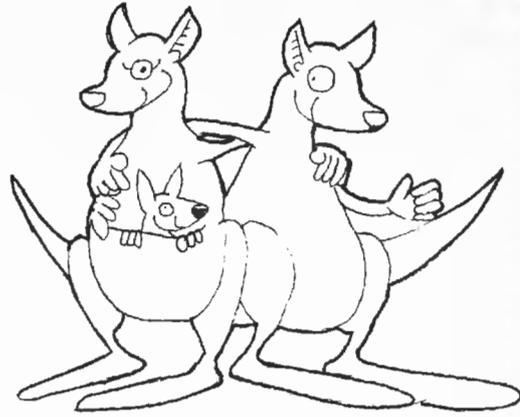
Den Eltern soll bewusst sein, dass auch sehr kleine Kinder schon ihre Umwelt wahrnehmen. Aspekte der Suchtbehandlung können und sollen den Kindern altersgemäß erklärt werden. Kinder sollen nie Alkohol, Tabak oder andere Suchtmittel beschaffen.

- Psychische und körperliche Begleiterkrankungen einer Suchterkrankung wie Depressionen, Hepatitis C oder HIV erfordern oft eine zusätzliche Behandlung. Diese kann Nebenwirkungen haben und dazu führen, dass Eltern weniger belastbar im Umgang mit ihren Kindern sind.

Eine Behandlung muss im Vorfeld immer gut besprochen und geplant werden. Die Lebensumstände müssen besonders berücksichtigt werden. Gemeinsam mit einer Ärztin oder einem Arzt soll der passende Zeitpunkt der Behandlung gewählt werden.

- Gemeinsamer Substanzkonsum wird als verbindendes Mittel innerhalb der Familie gesehen.

Den Eltern soll bewusst sein, dass sie eine Vorbildwirkung haben und welche Werte sie mit ihren Gewohnheiten und Einstellungen vermitteln.



- Das Risiko für gefährliche Situationen steigt, wenn Eltern beeinträchtigt und verlangsamt sind und die Beaufsichtigung ihrer Kinder dadurch nicht gewährleisten können.

Im Umgang mit Kindern ist es je nach Alter notwendig, dass die Eltern Risiken vorausschauend einschätzen und gegebenenfalls schnell reagieren können. Dafür ist ein gewisses Ausmaß an Klarheit und Nüchternheit erforderlich.

Risikobewusstsein kann auch bedeuten, im Bedarfsfall die Kinderbetreuung an verlässliche Personen zu übergeben.

- Die Beeinträchtigung durch eine Substanz kann die Persönlichkeit und das Verhalten stark verändern. Kinder erleben dann ihre Eltern als unberechenbar. Geistige Abwesenheit kann für Kinder erschreckend sein, etwa wenn Eltern mit den Gedanken beim nächsten Konsum sind.

Eltern brauchen, ergänzend zu ihrer Erfahrung, Aufklärung über Substanzen und deren Auswirkungen sowie Rückmeldungen zu ihrem Verhalten.

- Konsumierende Eltern verabreichen schneller und leichtfertiger Tabletten und Medikamente.

Das Thema „Medikamente für Kinder“ sollte immer gut mit einer Ärztin oder einem Arzt besprochen werden.

6. Die ersten und wichtigsten Schritte



DIE ERSTEN UND WICHTIGSTEN SCHRITTE

1. Hinschauen, nicht wegschauen

Wenn Sie vermuten oder bemerken, dass es einem Kind nicht gut geht, ist es wichtig zu reagieren. In einem ersten Schritt können Sie den Eltern die Beobachtungen und die Sorgen um das Kind einfühlsam mitteilen. Dabei muss nicht zwangsläufig ein Suchtproblem angesprochen werden.

Ein Einstieg in das Gespräch kann sein:

„Ich habe beobachtet ...“

„Mir ist aufgefallen, dass ...“

„Können Sie mir sagen, wie sich Ihr Kind Ihrer Meinung nach fühlt, wenn Sie ...“

„Ich möchte gerne mit Ihnen über ... sprechen, weil ich mir Sorgen um ... mache und Sie unterstützen möchte, dass ...“

2. Ein vertrauensvolles Gesprächsklima herstellen

Bauen Sie eine vertrauensvolle Beziehung mit den Eltern auf. In einer Atmosphäre der Sorge – und nicht der Anklage – können auch schwierige Themen angesprochen werden. Zu wissen, dass jemand da ist und Interesse zeigt, ist für Eltern und Kind bereits eine wertvolle Unterstützung.

Ein Einstieg in das Gespräch kann sein:

„Ich finde es gut, wie liebevoll Sie mit Ihrem Kind spielen. Mir ist aber aufgefallen, dass ...“

„Fühlen Sie sich wie alle Eltern als Mutter oder Vater manchmal müde, allein und überfordert?“

„Andere Eltern erzählen, dass sie ... Wie geht es Ihnen damit?“

3. Das Thema „Wie sage ich es meinem Kind?“ ansprechen

Das Kind sollte nicht in einen Loyalitätskonflikt mit seinen Eltern gebracht werden. Erklären Sie den Eltern, dass es auch für das Kind wichtig ist, das Schweigen zu brechen. So können alle die notwendige Hilfe erhalten.

Eltern wissen oft nicht, wann und wie sie ihrem Kind ihre Suchtproblematik erklären sollen, oder sehen keine Notwendigkeit dafür.

Typische Aussagen von Eltern können sein:

„Mein Kind bekommt eh nichts mit.“

„Es ist noch zu früh, meinem Kind die Wahrheit zu sagen.“

Erklären Sie den Eltern, dass sie in jedem Fall mit ihrem Kind sprechen – durch Worte, Gesten oder den Gesichtsausdruck. Kinder bekommen mehr mit, als die Eltern vermuten. Aus diesem Grund ist es erforderlich, gemeinsam eine geeignete Vorgehensweise zu überlegen, wie das Thema angesprochen werden kann.

Auf dem Arbeitsblatt „Sucht – wie kann ich das einem Kind erklären?“ im Anhang auf Seite 27 finden Sie Textvorschläge sowie einige Anregungen zur Bearbeitung des Themas.

7. Hilfreiche Tipps

HILFREICHE TIPPS, WIE ELTERN MIT EINEM SUCHT-PROBLEM IHR KIND UNTERSTÜTZEN KÖNNEN

Alle Kinder und Eltern brauchen Rituale und Gewohnheiten, um im Alltag gut miteinander leben zu können: einen Rahmen durch regelmäßige Essens- und Schlafenszeiten, Zeiten für die Hausaufgaben, sich wiederholende Feiertagsrituale. Rituale und Gewohnheiten vermitteln Sicherheit.

Unterstützen Sie die Eltern dabei, die für sie passenden Rituale zu entwickeln.

Kinder benötigen Aufmerksamkeit von ihren Eltern. Diese sollten sich für Zeichnungen, Spiele, Selbstgebasteltes, die Hausaufgaben interessieren und gemeinsam mit dem Kind essen. Dies sind kleine Gesten, die für das Kind sehr bedeutend sind. Jedes Kind braucht das Gefühl, wichtig zu sein und geliebt zu werden. Durch diese Gesten drückt sich das aus.

Ermutigen Sie die Eltern, sich mit dem Kind zu beschäftigen und die Interessen des Kindes aufzugreifen.

Vermitteln Sie den Eltern, dass Freizeitaktivitäten, die dem Kind Freude bereiten, wichtig sind und sie diese auch ermöglichen sollten. Spaß zu haben, ist in der Kindheit ein zentraler Aspekt und fördert das Selbstwertgefühl. Durch Spiele und Kontakte mit anderen Kindern findet das Kind zu seiner Identität und bekommt Selbstvertrauen.

Geben Sie den Eltern Tipps, was sie unternehmen könnten. Fragen Sie nach gemeinsamen Erlebnissen und lassen Sie sich davon erzählen.

Suchtbelastete Familien brauchen besondere Unterstützung: Das Ziel ist nicht unbedingt, den Elternteil zu drängen, mit dem Konsum aufzuhören. Es geht darum, die Mutter oder den Vater in der Rolle des Elternteils zu unterstützen. Manchmal gelangen betroffene Eltern an den Rand ihrer Kräfte und wissen nicht mehr weiter. Das ist verständlich und ein Signal, dass sie in dieser schwierigen Situation Unterstützung in Anspruch nehmen sollen.

Eltern können trotz einer Suchterkrankung ihr Kind unterstützen. Pflegen Sie einen wertschätzenden Umgang mit den betroffenen Familien.

Kinder fühlen sich manchmal für das Suchtproblem mitverantwortlich. Nicht nur, weil sie denken, Ursache des Problems zu sein, sondern auch, weil sie Wut oder sogar Hass gegenüber den Eltern empfinden. Viele denken auch, dass sie sich „richtig verhalten“ müssen, damit das Problem verschwindet. Sie fühlen sich dann hilflos, weil sie merken, dass sie die Situation nicht verändern können.

Ermutigen Sie die Eltern, mit ihrem Kind über seine Gefühle, Ängste und Sorgen zu sprechen.

Häufig erhalten Kinder von konsumierenden Eltern widersprüchliche Botschaften. Einmal werden sie gelobt und in einer ähnlichen Situation ein paar Tage später vielleicht gerügt. Es ist schwierig, unter solchen Bedingungen ein klares Selbstbild aufzubauen. Oft erleben die Kinder starke Stimmungsschwankungen bei den Eltern und vielleicht werden sie auch Zeugen von extremen Zuständen oder Notfällen. Manche Kinder haben Angst vor verbaler oder körperlicher Gewalt.

Machen Sie den Eltern bewusst, was die Kinder erleben. Erklären Sie ihnen die Zusammenhänge.

Die Eltern könnten ihre Kinder für einen Notfall fit machen. Ein Zettel mit Telefonnummern von vertrauten Personen kann dem Kind die Angst nehmen. Es zeigt ihm, was es in einem solchen Fall machen kann. Die Eltern dürfen nicht vergessen, die Vertrauenspersonen darüber zu informieren.

Überlegen Sie gemeinsam mit den Eltern, wer als Vertrauensperson infrage kommt.

Im Anhang ab Seite 22 finden Sie diese Arbeitsblätter: „Notfallplan für Kinder“, „Hilfreiche und stärkende Botschaften“, „Checkliste für Eltern“ und „Sucht – wie kann ich das einem Kind erklären?“.

NOTFALLPLAN FÜR KINDER

Wenn ich Hilfe brauche, rufe ich hier an:

Oder ich gehe zu:

Was mir sonst noch wichtig ist:

Visitenkarte zum Ausschneiden:

Wenn ich Hilfe brauche, rufe ich hier an:

Oder ich gehe zu:



Hilfreiche und stärkende Botschaften

Mach,
was dir guttut.
Du musst nicht
alles alleine
machen.
Hol dir Hilfe von
anderen
Erwachsenen.



Geheim-
nisse machen
oft ein schlechtes
Gefühl.
Rede mit jemandem,
den du gern hast.
Dann geht es dir
besser.
Du brauchst keine
Angst zu haben.



In
jeder Familie
gibt es Probleme und
jeder schämt sich manchmal.
Suche dir eine erwachsene
Person, der du vertraust.
Du darfst über alles reden.
Du darfst auch Spaß haben
und Freundinnen und
Freunde treffen.



Hilfreiche und stärkende Botschaften

Es geht auch anderen Kindern so. Es gibt viele Kinder, die sich so fühlen wie du. Manchmal glaubst du vielleicht, dass es nur dir so geht und niemand dich versteht.

Manchmal ist Mama oder Papa anders. Du verstehst aber nicht, warum. Über deine Gefühle darfst du immer reden. Such dir eine erwachsene Person, der du vertraust.



Mama oder Papa geht es manchmal schlecht. Das ist nicht deine Schuld. Es hat nichts mit dir zu tun. Du kannst ihnen auch nicht helfen. Auch wenn du immer brav bist.



Checkliste für Eltern

1) Was kann ich mit meinem Kind unternehmen? Welche Möglichkeiten gibt es?

Welche kostenlosen Angebote kenne ich?

2) Wie gestalte ich unseren Tagesablauf?

Früh:

Vormittag:

Mittag:

Nachmittag:

Abend:

Nacht:

Wohin soll mich mein Kind nicht begleiten?

3) Wichtige Rituale sind für uns:

Beim Essen:

Beim Schlafengehen:

Gemeinsamer Austausch über den Tag:

Sonstige Rituale:

4) Orientierungshilfen im Alltag für uns:

Welche Regeln gibt es bei uns zu Hause?

Wo kann ich die Regeln im gemeinsamen Wohnraum aufhängen?

Was passiert, wenn man sie nicht einhält? Welche Folgen hat das dann?

Checkliste für Eltern/Wenn es eng wird



Welche Aufgaben kann mein Kind im Haushalt übernehmen?

Entsprechen die Aufgaben dem Alter des Kindes?

Wann gibt es Belohnungen? Welche Belohnungen sind das?

Wann gibt es feste Zeiten, wo wir etwas gemeinsam machen?

Wann gibt es feste Zeiten, wo mein Kind auch alleine spielen soll?

5) Wenn mein Kind mit jemandem außerhalb der Familie reden möchte, wie machen wir das?

Wenn es eng wird – im Notfall:

1) Wenn mir alles zu viel wird und ich eine Auszeit brauche, kann ich mir Unterstützung holen:

Privat:

Wer:

Tel.:

.....

Wer:

Tel.:

.....

Professionell (Einrichtung, Betreuerin oder Betreuer):

Wer:

Tel.:

.....

Wer:

Tel.:

.....

2) Hier kann ich mein Kind für ein paar Stunden unterbringen:

Wer:

Tel.:

.....

Wer:

Tel.:

.....

Sucht erklären

Sucht – wie kann ich das einem Kind erklären?

Für ProfessionistInnen und Eltern

Dieses Arbeitsblatt können Sie gemeinsam mit den Eltern besprechen. Oder Sie geben den Eltern eine Kopie des Arbeitsblattes mit. Das Arbeitsblatt ist für ein Gespräch mit Kindern ab 6 Jahren geeignet.

Vorbereitungen für ein Gespräch mit Kindern:

- Bereiten Sie sich auf Fragen vor. Sie kommen von Kindern oft überraschend. Es ist wichtig, dass Sie dann gut antworten können und nicht sprachlos sind.
- Es tut Ihrem Kind gut, wenn es Ihre Sucht und Ihre Krankheit verstehen kann. Dann ist das kein Geheimnis mehr. Geheimnisse sind oft sehr belastend.
- Bedenken Sie das Alter des Kindes. Wählen Sie für das Kind verständliche Erklärungen.
- Reden Sie vorher mit jemandem, vielleicht mit einer Therapeutin oder einem Therapeuten. Wichtig ist, dass Sie der Person vertrauen.
- „Üben“ oder besprechen Sie vorher mit einer Betreuerin oder einem Betreuer, was Sie sagen können und wie Sie reagieren möchten. Überlegen Sie sich, was Sie nicht erzählen möchten.
- Nehmen Sie sich öfters Zeit, mit Ihrem Kind über dieses Thema zu sprechen. Es werden immer wieder Fragen auftauchen.
- Reden Sie von sich selbst und von Ihren Erfahrungen.
- Ermutigen Sie Ihr Kind, Fragen zu stellen.
- Suchen Sie nach eigenen Worten, die zu Ihrer Geschichte passen.



Wie erkläre ich Sucht?

Kinder kennen ähnliche Gefühle und Verhaltensweisen wie bei einer Sucht. So können die Kinder die Erklärung besser verstehen.

Als Einstieg könnten Sie Ihrem Kind sagen:

- „Vielleicht kennst du das? So ähnlich ist es bei einer Sucht-krankheit.“
- „Eigentlich wollte ich nur ein bisschen fernsehen. Aber dann bin ich den ganzen Nachmittag sitzen geblieben.“
- „Ich esse sehr gerne süße Sachen. Aber jetzt habe ich so viel Schokolade gegessen, dass mir schon der Bauch wehtut.“
- „Die ganze Zeit muss ich nur an mein Computerspiel denken. Ich kann mich in der Schule gar nicht konzentrieren.“
- „Meine Freunde wollten mit mir im Park spielen. Aber ich habe keine Lust. Ich will nur nach Hause, Computer spielen.“
- „Wieder habe ich deshalb meine Aufgabe nicht geschafft. Morgen möchte ich es anders machen.“



Sie haben zwei Möglichkeiten, wie Sie Ihrem Kind die Sucht weiterführend erklären können.

1. Zugang über die Erklärung von Abhängigkeit und Sucht

Es gibt Menschen, die von etwas abhängig sind. Sie können dann damit nicht mehr aufhören, auch wenn sie das wollen. Sie haben keine oder nur wenig Kontrolle darüber.

Man kann nach Stoffen süchtig sein, wie nach Alkohol, Tabletten oder Zigaretten.

Man kann nach Verhaltensweisen süchtig sein, wie nach Computerspielen, Fernsehen oder Einkaufen.

Menschen können an einer Sucht erkranken, wenn sie oft zu solchen Mitteln greifen. Dadurch vernachlässigen sie alles andere: Freundinnen und Freunde, die Familie oder die Schulaufgaben ihrer Kinder. Sie denken nur mehr an das eine. Weil sie nur dadurch Spaß haben können oder zufrieden sind, kann es zu einer Sucht kommen.

Es gibt sehr viele Gründe, warum jemand süchtig wird: Manchmal haben Menschen Probleme, es geht ihnen schlecht. Sie verwenden bestimmte Stoffe oder verhalten sich in einer bestimmten Weise, weil es ihnen dann kurz besser geht.

Sie haben für eine Zeit Glücksgefühle. Später geht es ihnen aber wieder schlechter. Wenn die Menschen das über einen längeren Zeitraum machen, zum Beispiel Wochen und Monate, können sie nicht so einfach aufhören. Es geht ihnen sehr schlecht, wenn sie damit aufhören.

Abhängigkeit ist eine Krankheit von Psyche und Körper, die sich an die Suchtmittel gewöhnt haben. Für den Körper brauchen Menschen mit einer Abhängigkeit oft ein Medikament als Ersatz. Dieses verschreibt die Ärztin oder der Arzt. Es muss jeden Tag eingenommen werden.

Für die Psyche kann eine Therapie den suchtkranken Menschen helfen, gesund zu werden. In einer Therapie spricht man mit einer eigens dafür ausgebildeten Person darüber, warum es einem schlecht geht. Dabei lernt man, wieder Gefühle zu spüren und Probleme anders zu lösen.

Manche lernen mithilfe der Therapie, ohne das Suchtmittel zu leben. Das braucht aber oft lange Zeit. Manchmal ist die Krankheit so schwer, dass es nicht ohne Suchtmittel geht.

2. Zugang über den Krankheitsaspekt

Alle Menschen werden immer wieder krank – zum Beispiel bekommen sie einen Schnupfen, Zahnweh oder Bauchweh. Um rasch wieder gesund zu werden, wird man von einer Ärztin oder einem Arzt untersucht. Manchmal bekommt man ein Medikament verschrieben.

Nicht nur der Körper, sondern auch die Psyche kann krank werden. Dann spricht man von einer psychischen Erkrankung. Häufige psychische Krankheiten sind beispielsweise Angsterkrankungen oder Depressionen. Diese Krankheiten zeigen sich in Unruhe und einem Durcheinander in den Gedanken und Gefühlen. Die Erkrankung passiert im Gehirn. Aber man spürt es auch im Körper, man ist zum Beispiel müde und traurig. Auch diese Erkrankung der Psyche kann mit speziellen Medikamenten behandelt werden und mit Gesprächen in einer Therapie.

Sucht ist eine Krankheit wie viele andere auch. Sie betrifft den Körper und die Psyche. Sie kann leider nicht so leicht geheilt werden wie ein Schnupfen. Oft bleibt die Krankheit sehr lange bestehen oder sie kommt immer wieder einmal zum Vorschein.

Grundsätzlich kann jede und jeder süchtig werden. Egal wie man aussieht, ob man ein Mädchen, eine Frau oder ein Bursche, ein Mann ist, ob man reich oder arm, mehr oder weniger klug ist. Man wird aber normalerweise nicht von einem Tag auf den anderen süchtig. Wenn jemand süchtig ist, gibt es immer viele verschiedene Gründe und Ereignisse, die dazu geführt haben.

Menschen greifen in schwierigen Situationen oft zu Suchtmitteln, wenn sie nicht gelernt haben,

- wie man mit schwierigen Situationen und Problemen umgeht,
- wie man eigene Gefühle wahrnimmt,
- wie man anderen Menschen sagt, wie man sich fühlt.

Diese Suchtmittel helfen ihnen, für kurze Zeit ihre Probleme und Sorgen zu vergessen. Da diese Menschen keine andere Möglichkeit kennen, greifen sie immer wieder zu dieser scheinbaren Lösung. Das ganze Denken und Handeln dreht sich nur noch darum, wie sie zu diesem Mittel kommen. Irgendwann brauchen sie immer mehr davon. Erst dann fühlen sie sich gut und zufrieden.

Es gibt verschiedene Mittel, die süchtig machen können. Manche sind verboten und manche sind ab einem gewissen Alter erlaubt. In Wien sind die meisten Menschen, die suchtkrank sind, von Zigaretten und Wein, Bier oder Schnaps abhängig. Oder sie schlucken regelmäßig Medikamente wie Schlaf-, Schmerz- oder Beruhigungsmittel.

Suchtkranke Menschen brauchen Hilfe. Sie schaffen es meist nicht alleine, wieder damit aufzuhören, Suchtmittel zu nehmen. In Wien gibt es viele spezielle Beratungsstellen, Spitäler und Ärztinnen oder Ärzte, die sich um suchtkranke Menschen kümmern.

9. Hilfsangebote

HILFSANGEBOTE IN WIEN

Das Wiener Sucht- und Drogenhilfenetzwerk sowie weitere Einrichtungen bieten suchtblasteten Familien auf unterschiedliche Weise Hilfe und Unterstützung. Nachfolgend finden Sie einen kurzen Überblick über ausgewählte spezielle Angebote in alphabetischer Reihenfolge:

- **AKH/Drogenambulanz, Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie:**
Hilfe bei Suchtproblemen – Suchttherapie
→ www.akhwien.at/default.aspx?pid=265
- **CONTACT – Spitalverbindungsdienst:**
Betreuung von suchtmittelabhängigen Menschen während und nach dem Aufenthalt im Krankenhaus, Schnittstelle zwischen dem Wiener Spitalswesen und der Wiener Drogenhilfe sowie dem sozialen Hilffssystem
→ www.sdw.wien/de/behandlung-und-betreuung-2/liaisondienste/contact
- **Entwicklungsambulanz Rosenhügel (Krankenhaus Hietzing):**
Spezialambulanz für Kinder von 0 bis 6 Jahren, Begleitung von Kindern substanzabhängiger Mütter in ihrer Entwicklung
→ www.wienkav.at/kav/khr/medstellen_anzeigen.asp?ID=3218
- **Grüner Kreis:**
Ambulante Behandlung und stationäre Therapie für suchtmittelabhängige Eltern mit ihren Kindern
→ www.gruenerkreis.at
- **Magistratsabteilung 11 – Wiener Kinder- und Jugendhilfe:**
Auf der Homepage sind die verschiedensten Angebote angeführt
→ www.wien.gv.at/kontakte/ma11
- **rKomZ (regionales Kompetenzzentrum):**
Anlaufstelle für Personen mit schädlichem oder riskantem Alkoholkonsum zur Erstellung von individuellen Maßnahmenplänen
→ www.sdw.wien/de/behandlung-und-betreuung-2/rkomz
- **Verein Dialog:**
Psychosoziale und medizinische Betreuung sowie Behandlung von suchtmittelkonsumierenden Schwangeren, konsumierenden Eltern und Angehörigen
→ www.dialog-on.at
- **Verein Grow Together:**
Intensive sozialpädagogische und therapeutische Begleitung und Unterstützung von Familien ab der 25. Schwangerschaftswoche bis zum 2. Lebensjahr der Kinder
→ www.growtogether.at
- **Verein p.a.s.s.:**
Betreuung und Beratung von Suchtkranken, unter anderem auch ambulante Kinderpsychotherapie
→ www.pass.at

Auf der Homepage www.sdw.wien der Sucht- und Drogenkoordination finden Sie detaillierte Beschreibungen und weitere Hilfsangebote.

10. Quellen/Literaturangaben

QUELLEN/LITERATURANGABEN

Listen mit empfehlenswerten Bilder-/Kinderbüchern zum Thema Sucht/Suchtprävention finden Sie hier:

→ www.sdw.wien/de/unser-angebot/downloads-2

Empfehlenswerte Bücher zum Thema Pubertät:

Juul, Jesper: Pubertät – wenn Erziehen nicht mehr geht: Gelassen durch stürmische Zeiten. Kösel-Verlag, 2010, 11. Auflage.

Rogge, Jan-Uwe: Pubertät: Loslassen und Haltgeben. Rowohlt Taschenbuch Verlag. Auflage: 11. erweiterte Neuauflage.

Quellen/Literatur zum Kapitel „Sucht“:

Dilling, Horst/Mombour, Werner/Schmidt, Martin H. (Hrsg.): Internationale Klassifikation psychischer Störungen, ICD-10 Kapitel V (F), klinisch-diagnostische Leitlinien. Hogrefe, 2015, 10. überarbeitete Auflage.

Falkai, Peter und Wittchen, Hans-Ulrich (Hrsg.): Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-5®. Hogrefe, 2015, 1. Auflage.

Sonstige Quellen/Literatur:

Eltern vor allem – Eltern trotz allem. Wie Sie Ihrem Kind helfen können, wenn in Ihrer Familie ein Alkoholproblem besteht. Sucht Schweiz. Lausanne, 2012.

→ www.suchtschweiz.ch/fileadmin/user_upload/DocUpload/Eltern_vor_allem.pdf
(zuletzt zugegriffen am 30.05.2018 um 11:30 Uhr)

Kinder aus alkoholbelasteten Familien. Sucht Schweiz. Lausanne, 2011.

→ www.addictionsuisse.ch/fileadmin/user_upload/DocUpload/Kinder.pdf
(zuletzt zugegriffen am 30.05.2018 um 11:30 Uhr)

Unterstützung für Kinder aus suchtblasteten Familien:

Grundlagen und Interventionsmöglichkeiten. Leitfaden für Fachpersonen im Sozialbereich, in der medizinischen Versorgung, in Tagesstrukturen oder in Schulen. Sucht Schweiz. Lausanne, 2014.

→ www.suchtschweiz.ch/fileadmin/user_upload/DocUpload/Leitfaden_Fachpersonen.pdf
(zuletzt zugegriffen am 30.05.2018 um 11:30 Uhr)

IMPRESSUM

Medieninhaber und Herausgeber: Sucht- und Drogenkoordination Wien gemeinnützige GmbH
Für den Inhalt verantwortlich: Dr.ⁱⁿ Hermine Schmidhofer

Dieses Manual wurde erstellt unter Mitarbeit von (in alphabetischer Reihenfolge):

**Dr. Thomas Elstner, Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Krankenhaus Hietzing –
Rosenhügel/Entwicklungsambulanz**

Mag.^a Sonja Geyer, Sucht- und Drogenkoordination Wien – ISP

Mag.^a (FH) Claudia Mikosz, Sucht- und Drogenkoordination Wien – Ambulanz

Noellie Reichstein, BA, MAG ELF

Dr.ⁱⁿ Hermine Schmidhofer, Sucht- und Drogenkoordination Wien

Mag.^a Gabriela Stransky, MA, Verein PASS

Mag.^a (FH) Barbara Walenta, MA, Sucht- und Drogenkoordination Wien – Ambulanz

Ursula Zeisel, MAS, Verein Dialog

Intermediate Writing: Mag.^a Brigitte Wegscheider

Lektorat: Mag.^a Sabine Wawerda

Gestaltung: Bernhard Faiss, MA

Titelfoto: agilemktg1 [Public Domain Mark 1.0]

Illustrationen: Bernhard Faiss, MA

Hersteller: gugler* print, Melk/Donau

Verlagssort: Wien

Gedruckt auf ökologischem Papier aus der Mustermappe von „ÖkoKauf Wien“, Cyclus Recycling

Print, Umschlag: 200 g, Kern: 130 g

Stand: Mai 2018

1. Auflage

Alle Angaben ohne Gewähr

Notizen

www.sdw.wien